

Das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen im öffentlichen Bewusstsein¹

Florian Jung

Sehr verehrte Damen und Herren,

der im vergangenen Jahr verstorbene Mettener Pater Adalbert Seipolt wurde 1929 in Breslau geboren und war somit selbst ein Heimatvertriebener. In seinem Aufsatz mit dem Titel *Über die Zuagroastn*, der 1983 im Landkreisbuch *Auf der Sonnenseite des Bayerischen Waldes* erschienen ist, schreibt er über das Schicksal derer, die von Flucht und Vertreibung² betroffen waren: *Die Umsiedlung sollte auf humane Weise geschehen. Wie human es zugeht, weiß jeder, der davon betroffen war, aber auch jeder Einheimische, der die Flüchtlinge mit ihren Leiterwagen oder Handwagen oder überhaupt nur mit zwei Koffern für die ganze Familie in seine Wohnung aufnahm und aus ihren Erzählungen ermessen konnte, vor welchem furchtbarem Schicksal ein gnädiger Gott ihn bewahrt hatte*³. Dass unsere Heimat bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts eine verhältnismäßig geringe Zuwanderung erfahren hatte und die Bevölkerung daher meist unter sich geblieben war, formuliert Seipolt folgendermaßen: *Niederbayern hatte sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs einer kulturellen, konfessionellen und sprachlichen Geschlossenheit erfreut, nach der die Völkerkundler heute sogar in Mittelfrika lange suchen müssen, bevor sie sie finden*⁴.

Meinen Vortrag habe ich in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil will ich auf die Situation in Deggendorf nach 1945 eingehen. Dabei beziehe ich mich vor allem auf zwei Beiträge von Johannes Molitor, die in den Jahren 2001 und 2002 in den *Deggendorfer Geschichtsblättern* erschienen sind⁵. Im Folgenden werde ich der Frage nachgehen, inwieweit sich in ausgewählten Werken der ostbayerischen Literatur Hinweise auf die ‚Flüchtlinge‘ finden. Abschließend habe ich mir Gedanken darüber gemacht, wie das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen das öffentliche Bewusstsein im heutigen Deutschland prägt.

Zunächst zur Situation in Deggendorf gegen Ende des Zweiten Weltkrieges: Die Stadt hatte 1939 etwa 11.000 Einwohner gehabt, 1946 waren es über 16.800. Neben Ausländern verschiedener Nationalitäten, die damals in Deggendorf lebten, ist dieser Anstieg vor allem auf den Zuzug von Heimatvertriebenen zurückzuführen. Dieser brachte zahlreiche Probleme mit sich: Viele Menschen waren arbeitslos, da es in unserer Gegend zu dieser Zeit noch wenig Industriebetriebe gab. Es herrschte Mangel an Brennholz, die Schulen waren überfüllt. Auch die Ernährung der Bevölkerung gestaltete sich schwierig. Das Wohnungsamt wurde nicht ohne Grund *Amt der Tränen* genannt.

Man versuchte, die Situation durch zahlreiche Maßnahmen zu bewältigen: Den Bauern wurde eine Ablieferungspflicht für Lebensmittel auferlegt, der örtliche Flüchtlingskommissar beschlagnahmte freie private Wohnräume, aber beispielsweise auch Wirtshaussäle. Bestehende Baracken wurden zu Wohnzwecken

genutzt und neue provisorische Unterkünfte errichtet. In unserer Gegend entstand so unter anderem das Lager Michaelsbuch, in dem mitunter unhaltbare Zustände herrschten: Ein Beitrag in der Passauer Neuen Presse über dieses Lager aus dem Jahre 1946 war wie folgt überschrieben: *Ratten und Mäuse als Schlafgefährten*. Erst in den späten 40er- und frühen 50er-Jahren führten die Gründung der *Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft* und der *Stadtbau GmbH* sowie der Umbau der Alten Kaserne an der Graflinger Straße zu einem größeren Zuwachs an Wohnraum. Der Bau einer ‚Flüchtlingsstadt‘ namens *Neuheim am Römerweg* bei Holzhausen (südwestlich von Osterhofen im heutigen Stadtgebiet, damals im Landkreis Vilshofen) wurde jedoch 1947 vom Bayerischen Landtag abgelehnt.

Die Heimatvertriebenen haben vor allem auf dem Gebiet der Wirtschaft einiges geleistet. Viele von ihnen hatten in der Heimat Qualifikationen erworben, die ihnen im Gegensatz zu ihrem Besitz keiner nehmen konnte. Dieses ‚geistige Fluchtgepäck‘ erwies sich langfristig oft als vorteilhaft. So wurden in den Jahren 1946 bis 1949 von Neubürgern in Deggendorf etwa 150 Betriebe gegründet, wobei die Textilindustrie eine besondere Rolle spielte. Aber auch in den freien Berufen konnten die ‚Flüchtlinge‘ ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Unter den folgenden Namen finden sich Firmen und Selbständige, die mittlerweile nicht mehr existieren, jedoch vielen Deggendorfern heute noch ein Begriff sind: Belke (Metzgerei); Bredl (Konditorei); Dressler (Mode); Klein (Glas); Pietsch (Textilherstellung); Pinter (Guss); Reichmann (Kunststein bzw. Fliesen); Jauernig (Augenarzt); Langnickel (Rechtsanwalt). Die Gründung von Betrieben erfolgte oft unter primitiven Bedingungen. Darauf weisen allein folgende Überschriften von nach 1945 in der Lokalpresse erschienenen Berichten hin: *Die Wirkerei im Wehrmachtsspeicher* (Jersey, Wirkerei und Strickwaren); *Kleiderfabrik im Pferdestall* (Firma Keilhofer); *Kristallgläser im ehemaligen SA-Haus* (Glasschleiferei Marschner); Bürgermeister Nothhaft betonte 1949 völlig zu Recht: *Viele der Heimatvertriebenen haben aus dem Nichts etwas geschaffen*.

Die Neubürger gründeten politische Gruppierungen: Auch in Deggendorf gab es den BHE (*Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten*), die WAV (*Wirtschaftliche Aufbauvereinigung*) und den *Neubürgerbund*. Deren Mitglieder und Wähler wechselten in der Nachkriegszeit zu den großen Volksparteien, in Bayern vor allem zur CSU. Außerdem entstanden verschiedene Landsmannschaften, die 1957 das *Kreuz des Ostens* in der Adalbert-Stifter-Straße aufstellen ließen. Viele Deggendorfer denken auch heute noch gern zurück an die ‚Sudeten-deutschen Bälle‘ im Kolpingsaal, die in der Nachkriegszeit stattfanden. Oberbürgermeister Hugo Leicht sagte 1949: *Ich kenne keine Neubürger, sondern nur noch Mitbürger*. Diese positive Einschätzung erwies sich angesichts gegenseitiger Vorbehalte, die auch noch in den 50er- und 60er-Jahren zu beobachten waren, als etwas verfrüht.

Nun komme ich zum zweiten Teil meines Vortrages. In Werken der ostbayerischen Literatur finden sich Belege für die zahlreichen Probleme, mit denen die Neuankömmlinge nach 1945 zu kämpfen hatten. Diese wurden von der einhei-

mischen Landbevölkerung zunächst häufig argwöhnisch betrachtet, zumal viele von ihnen aus größeren Städten kamen und relativ gebildet waren. Marianne Hofmann, geboren 1938 in Rohr bei Kelheim, erinnert sich in ihrem 1997 erschienenen autobiografischen Roman *Es glühen die Menschen, die Pferde, das Heu* an folgende Begebenheit: *Mit dem Flüchtlingsstrom aus Schlesien war auch Herr Dohmke mit seiner Familie in das Dorf gekommen. Sie wurden im Haus des Brauereibesitzers untergebracht. Das bedeutete, daß sie nicht irgendjemand waren. Die san aus Breslau, hieß es. Er spuit Geign, und sie hat lackierte Fingernägel, und a Deandl hams a*⁶. Der bereits erwähnte Aufsatz *Über die Zua-groastn* von Pater Adalbert Seipolt enthält einen Witz über die oftmals unterschiedliche Bildung der damaligen Zuwanderer und der Einheimischen: *Da unterhalten sich zwei Waldler über die Flüchtlinge und jammern, dass sie so viel Platz und Zuschüsse beanspruchen. „Denk dir nix, Sepp“, sagt der Xaver, „der Irlmaier hat prophezeit, daß nächstes Jahr die Russen kommen; die sperren die ganze Intelligenz ein, und dann sind wir wieder unter uns.“*⁷

Auch der unterschiedliche Dialekt erschwerte zunächst oft die Integration. Hans Venatier wurde 1903 in Stonsdorf (Niederschlesien) geboren. Er gilt heute als rechtsradikaler Autor und nahm sich 1959 wohl aufgrund eines politischen Skandals das Leben. In seinem 1953 erschienenen satirischen Roman *Der Major und die Stiere* schildert er das Zusammenleben von Einheimischen, Flüchtlingen und amerikanischen Besatzungstruppen in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Bayerischen Wald. Der Text enthält folgende Klage von Dorfbewohnern: *Die Flüchtlinge, ja – alleweil ziehen s’ das Wasser ab vom Dorfbrunnen, daß der Grundwasserspiegel sinkt; alleweil muß eins „Guten Morgen“ hören, weil s’ net anständig „Grüß Gott“ sagen können, die Bazi*⁸. Harald Grill kam 1951 in Hengersberg als Kind einer Schlesierin und eines Einheimischen zur Welt. In seinem in diesem Jahr erschienenen Roman *gehen lernen* setzt er sich mit seiner Kindheit und Jugend in Regensburg auseinander. Mit dem Dialekt seiner Großmutter hatte er im Gegensatz zu seinem Vater offenbar kein Problem: *Und wenn meine Oma zu Besuch kommt, sagt sie: Wott ucke, ich kumme schunn! Dann setzt sie sich mit mir an den Tisch, holt ihre Brille aus dem Etui und liest mir alles vor. Dauernnd probiert sie andere Stimmen und redet doch immer nur wie die Oma. – Die redet so komisch, weil sie aus Schlesien kommt, sagt der Vati. Ich finde überhaupt nicht, dass sie komisch redet. – Wott ucke, ich kumme schun!, sagt durch den Mund von der Oma auch der Lurchi. Ich glaub, ich red auch manchmal so*⁹.

Die bereits genannte Einquartierung von ‚Flüchtlingen‘ führte ebenfalls häufig zu Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung. Auch darauf nimmt Hans Venatier in seinem Roman Bezug: *Im Gesetzblättl hat der Kolterner gelesen, daß der Marie eine Kammer zur Verfügung steht, weil s’ eine ausgewachsene Jungfrau ist, aber in der Kammer hocken ihm Flüchtlinge umeinand; die Gemeindeganzlei, wird s’ epper net gebraucht? Drei Ordner sind schon voll mit Schriftsachen, und keine Kanzlei ist dafür da, weil sich auch dort die Flüchtlinge eingenistet haben*¹⁰. In Pater Adalbert Seipolts bereits zitiertem Beitrag findet

sich zu diesem Thema ein etwas makaberer Witz: *Der Xaver ist gestorben und begraben. Acht Tage später begegnet ihm sein Spezi Sepp auf der Straße.* „Ja, Xav, was waar denn dös? Hams di net gscheid eigrabn?“ „Doch“, sagt der Xaver, „aber da is vorgestern a Flüchtling gestorbn, den ham s’ in mei Grab einquartiert und mi ham s’ außegschmissn.“¹¹

Die missliche Lage der Heimatvertriebenen wurde oft ausgenutzt. Hans Venatier schildert in seinem Roman die Plünderung eines Lagers der *Organisation Todt* durch die Dorfbevölkerung. An dieser Aktion ist auch ein Bauer namens Krotthelfner beteiligt, dessen Frau von seiner ‚Beute‘ wenig begeistert ist: „Jesus, Mann“, hat die Krotthelfnerin die Hände überm Kopf zusammengeschlagen, „was willst’ mit 200 Rodehacken, wo ein jeder Knecht im Wald ihrer drei hat? Ein Bettzeug hätt ich gebraucht, ein derbes, daß ich Ring’ und Broschen dafür einhandeln kann von den Flüchtlingsfrauen, den nacketen.“¹²

Auch die Gegensätze zwischen den Konfessionen verhinderte oftmals zunächst eine Annäherung von Einheimischen und Neubürgern. Dazu findet sich ebenfalls bei Venatier eine passende Stelle. Der *Kolturner* hat den Protestanten den Bau einer kleinen Kirche ermöglicht und zieht daher den Zorn der anderen Dorfbewohner auf sich. Über diese Angelegenheit unterhält er sich mit der Hebamme: „Woaßt net, Kolturner“, hat’s ihm ins Gewissen geredet, „dass die Lutherischen alle vom Teifi sind?“ „Dees glaab’ i net, Hebamm“, hat der Kolturner zur Antwort gegeben, „sonst hätt’ sie der Herrgott lei längst zermalmt.“ „Naa, naa, Kolturner. Hast’ net gemerkt, daß s’ alleweil in Schubwerk geben?“ „Weil s’ Städterleut sind, Hebamm.“ „Naa, naa“, hat d’ Hebamm gewispert, „weil s’ Bocksfuß an ihnen haben. Oa’m jeden Lutherischen, sobald er die falsche Tauf’ über ihm hat, wachsen Bocksfuß“. Mei Großmutter hat’s gesehen.“¹³ Harald Grill schildert in seinem 1995 erschienenen Erzähltext *Hochzeit im Dunkeln*, wie sich seine Eltern in Hengersberg kennengelernt haben. Grills Vater – in dem Text Michael genannt – wird mit den Vorbehalten der Eltern gegenüber seiner evangelischen Freundin konfrontiert: *Der Vater aber gab keine Rub.* „A Protestantische kommt uns net eina da! Wer koan rechtn Herrgott hat, der kann uns gstohln bleibn!“ Und der Mutter war die Sache mit der Adelheid auch nicht ganz geheuer. „Hast dir des net überlegt, Miche, dass die an andern Glauben haben?“ „Die glaubt an den gleichen Herrgott wia du und wia i!“ meinte Michael leise. „Taat dir net schadn, wennst öfters in’d Kirch gaangertst! Solltest amal hörn, was der Pfarrer Weigl sagt, wia des oft ausgeht mit dene Mischehen!“¹⁴ In seinem bereits zitierten Erinnerungsband *gehen lernen* spricht Grill diese Problematik, die ihn auch während seiner Kindheit belastete, ebenfalls an: *Ich will nur rein sein, so wie es der Kooperator verlangt. Ich will ein artiges Kind sein und ein ganz ein guter Mensch. Ich will aber auch nicht sein müssen wie meine Mutti. Die ist nämlich evangelisch. Und der Pfarrer war schon dreimal bei uns daheim und hat ihr erklärt, dass das nicht gut ist. Sie soll katholisch werden. Sie will nicht, das hat sie ihm jedes Mal gesagt, und dann ist er einfach nicht mehr gekommen. Zu mir hat er in der Schule gesagt: Armer Bub, schade, du kannst einem leidtun, schade, so ist das nicht gut*¹⁵.

In einer anderen Passage aus demselben Buch klingt an, dass der jüngeren Generation die Überwindung konfessioneller Gräben leichter fiel. Grill beschreibt ein Gespräch mit einem Schulfreund: *Er erzählt mir in der Pause, dass die Eltern vom Leo aus der Kirche ausgetreten und zu den Zeugen Jehovas gegangen sind. Das ist ein Verein, den der Schöttel [der Kooperator] überhaupt nicht leiden kann, weil da lauter Ungläubige drin sind. Die sind noch schlimmer als die, die beim Verbrennungsverein sind und sich verbrennen lassen wollen, wenn sie gestorben sind. Die kommen auf keinen Fall in den Himmel. Und die, die glauben, dass der Mensch vom Affen abstammt, auch nicht. – Und die Evangelischen, frag ich. – Naja, die gehen noch, die sind nicht ganz so schlimm, sagt der Karl Peter. Ich glaub, das sagt er nur, weil er weiß, dass meine Mutti evangelisch ist, und weil er mir nicht weh tun will. Wir beide können uns ja gut leiden*¹⁶. Die folgenden Zahlen vermitteln einen Eindruck von der Vermengung der Glaubensrichtungen nach dem Zweiten Weltkrieg: 1939 hatte es noch über 1400 konfessionell einheitliche Gemeinden in Bayern gegeben, 1950 existierte keine einzige mehr.

Nun komme ich zum dritten Teil meiner Ausführungen. Das Wissen über das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen beziehungsweise das Bewusstsein für deren Geschichte ist in unserer Gesellschaft nur mehr gering ausgeprägt. Dafür gibt es zunächst positive Gründe: Die Integration der Neubürger ist gelungen. An deren Bereitschaft, sich einzubringen, könnte sich heute so mancher Zuwanderer orientieren. Viele der Neubürger der Zeit nach 1945, vor allem jedoch ihre Nachkommen sehen sich heute als Einheimische beziehungsweise werden als solche wahrgenommen. In der zweiten und dritten Generation spielt es schon lange keine Rolle mehr, ob die Vorfahren Heimatvertriebene, Einheimische oder beides waren. Darüber hinaus sind die meisten von denen, die Flucht und Vertreibung selbst bewusst erlebt haben, mittlerweile verstorben. Damit verblasst auch die gemeinsame Erinnerung an schreckliche Erfahrungen, die in der Nachkriegszeit die Identität der Vertriebenen wesentlich geprägt hatte.

Dass das Thema ‚Flucht und Vertreibung‘ insgesamt in den Hintergrund gedrängt wurde, hat meines Erachtens auch andere Gründe, die ich kritisch betrachten will: Die übermäßige Präsenz des *Dritten Reiches* in den Medien sowie in öffentlichen Diskussionen verstellt den Blick auf andere, positivere Epochen der deutschen Geschichte. Personen aus der NS-Führungsriege und entsprechende Verbrechen, die von deutscher Seite begangen wurden, prägen sich ein. Vor allem junge Menschen wachsen mit dem Gefühl heran, einer Nation anzugehören, die der Bevölkerung anderer Staaten moralisch unterlegen ist. Positive Persönlichkeiten aus der deutschen Geschichte hingegen, die sich als Vorbilder eignen würden, sowie Leistungen von Deutschen in den Naturwissenschaften sowie in der Kultur spielen im öffentlichen Bewusstsein seit Jahrzehnten eine relativ geringe Rolle.

Wenn ich in einer der unteren Klassen der Realschule, die im Unterricht noch

nicht bis zur Neuesten Geschichte vorgedrungen ist, nach Adolf Hitler frage, ist dieser jedem Schüler dem Namen nach bekannt. Viele Jugendliche verbinden mehr oder weniger konkrete, meist aus den Medien stammende Vorstellungen mit ihm. In jedem Fall sind sie sich der negativen Rolle dieses Mannes bewusst. Fordere ich dieselben Schüler jedoch auf, mir etwas über Konrad Adenauer oder Willy Brandt zu sagen, ernte ich Kopfschütteln und fragende Blicke. Anstatt hier gegenzusteuern, hat man wohl an unseren Schulen in den letzten Jahrzehnten den genauen Wortlaut von Artikel 131, Absatz 3 der Bayerischen Verfassung (*Ziele der Bildung*) kaum mehr beachtet: *Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völkerversöhnung zu erziehen*¹⁷.

Im letzten Jahr lief im Kino der Schwarzweißfilm *Das weiße Band*. Er spielt in einem Dorf in Norddeutschland vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Am Anfang erhält der Zuschauer den Hinweis, dass der Film dazu beitragen soll, die weitere Entwicklung der deutschen Geschichte zu erklären. Damit ist die Kontinuität autoritärer Strukturen vom Kaiserreich bis in die NS-Diktatur gemeint. Das Zusammenleben der Menschen ist von Verrohung, Brutalität und Kälte geprägt. Die Figuren des Films sind charakterlos, hart und sadistisch. Diese Bestätigung des Klischees vom ‚bösen Deutschen‘ mutet in der dargestellten Form pauschal, plakativ, letztlich primitiv an. Der Film fand dennoch internationale Beachtung, wurde unter anderem in Deutschland gefeiert. Es erscheint mir fraglich, ob das in anderen Ländern ohne weiteres so möglich wäre.

In der Atmosphäre, die ich eben beschrieben habe, fällt es schwer, deutsche Opfer tschechischer, polnischer oder sowjetischer Gewalt wahrzunehmen beziehungsweise ihrer zu gedenken. In der Schulbuchreihe ‚Zeitreise‘ für die bayerischen Realschulen (Klett-Verlag) wird zwar im Band für die neunte Klasse die Zahl der deutschen Todesopfer von Flucht und Vertreibung (über zwei Millionen) erwähnt¹⁸, in dieser Jahrgangsstufe kommt man aufgrund der Stofffülle aber oft nicht mehr dazu, das Thema zu behandeln. Im Band für die zehnte Jahrgangsstufe, in der das Schicksal der Heimatvertriebenen in der Regel besprochen wird, ist nur mehr von den Problemen die Rede, mit denen die Neuankömmlinge in Bayern zu kämpfen hatten. Todesopfer werden hier nicht mehr erwähnt¹⁹.

Auch die jahrelangen Verhandlungen über die Einrichtung eines *Zentrums gegen Vertreibungen* in Berlin sind letztlich unwürdig. Generell wird man in öffentlichen Verlautbarungen mit einer mangelnden Sensibilität gegenüber der Unmenschlichkeit der Vertreibung konfrontiert. Unter den Opfern waren viele Säuglinge, Kinder sowie Jugendliche und andere, die am Ausbruch des Krieges wie an den NS-Verbrechen völlig unschuldig waren. Ich habe jedoch leider den Eindruck, dass die Brutalität, der sich deutsche Flüchtlinge ausgesetzt sahen, mit der Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges gerechtfertigt wird. Grundsätzlich gilt zwar Folgendes: Gewalt erzeugt Gegengewalt, unter der oft völlig Unschuldige zu leiden haben. Man kann darin eine Erklärung, niemals jedoch

eine Rechtfertigung für die Verbrechen sehen, die an Deutschen in den Jahren 1945 und 46, zum Teil auch noch später verübt wurden.

Verfolgt man die Äußerungen namhafter deutscher Politiker über das Schicksal der Sudetendeutschen, könnte man meinen, dass die Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen erst mit dem Machtantritt Hitlers begannen. Die Konflikte des 19. Jahrhunderts sowie die Benachteiligung der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei nach 1919, die viele als Unterdrückung empfanden, werden oftmals nicht erwähnt. In Tschechien jedoch gibt es mittlerweile – was das Thema Flucht und Vertreibung betrifft – erste Anzeichen eines positiven Umdenkens. So ist vor kurzem ein deutscher Soldatenfriedhof in Eger (Cheb) eingeweiht worden, in dem auch ziviler deutscher Opfer tschechischer Gewalt gedacht wird. Hoffentlich lüftet sich auch in anderen Orten unseres Nachbarlandes der Schleier des jahrzehntelangen kollektiven Verdrängens und Vergessens.

Was die polnische Geschichte anbelangt, werden heute meist die Ereignisse der Zwischenkriegszeit ausgeblendet. Dies gilt unter anderem für die Unterdrückung, Enteignung und Vertreibung von Deutschen aus Posen und Westpreußen nach dem Ersten Weltkrieg. Dies zu thematisieren, würde jedoch keinen Versuch darstellen, die Mitverantwortung der deutschen Politik (zusammen mit der Sowjetunion) für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu relativieren. Vielmehr gaben die eben genannten Maßnahmen von polnischer Seite Hitler die Gelegenheit, diese für seine Propaganda zu nutzen und somit viele Deutsche für sich zu gewinnen.

Lassen Sie mich noch kurz auf den Fernseh-Zweiteiler *Die Flucht* aus dem Jahre 2007 eingehen. Auf der Internetseite der ARD ist über diesen Film unter anderem Folgendes zu lesen: *Während die Rote Armee plündernd und vergewaltigend in Ostpreußen einmarschiert, ermordet die fanatische deutsche Wehrmacht auf ihrem Rückzug gnadenlos sämtliche Kriegsgefangene und Deserteure*²⁰. Tatsächlich wird in dem Film neben dem eigentlichen Gegenstand – Flucht und Vertreibung beziehungsweise entsprechende Verbrechen von Rotarmisten – die Wehrmachtsjustiz thematisiert. Der Umgang der Wehrmacht mit Deserteuren hat mit dem Schicksal deutscher ‚Flüchtlinge‘ jedoch nichts zu tun. In der Regie des Films kann man daher nur den verwerflichen Versuch sehen, den Fernsehzuschauer zu manipulieren, indem das Elend der Vertriebenen durch die Behandlung des Schicksals anderer Opfer relativiert wird.

Abschließend möchte ich zusammenfassend Folgendes betonen: Die Heimatvertriebenen haben viel erlitten, aber auch dort viel geleistet, wohin es sie verschlagen hat. Daran sollte man öfter erinnern, ohne die historischen Tatsachen zu verfälschen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

ANMERKUNGEN

- ¹ Der Vortrag wurde im Rahmen einer von der Stadt Deggendorf veranstalteten Veranstaltung am 17. September 2010 in der Stadtbibliothek gehalten.
- ² Auf die Bedeutung der Begriffe ‚Flüchtlinge‘ und ‚Vertriebene‘ konnte im Rahmen dieses Vortrags nicht näher eingegangen werden. Ist im Folgenden von ‚Heimatvertriebenen‘ die Rede, sind darunter auch diejenigen zu verstehen, die geflohen sind.
- ³ P. Adalbert Seipolt, Über die Zuagroastn. In: Alois Fink (Hg.), Auf der Sonnenseite des Bayerischen Waldes. Ein Heimatbuch des Landkreises Deggendorf, Deggendorf 1983, S. 211–215, hier S. 211.
- ⁴ Ebd., S. 211.
- ⁵ Vgl. Johannes Molitor, Zur Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen im Landkreis Deggendorf. In: Deggendorfer Geschichtsblätter 22 (2001), S. 237–264. Vgl. Ders., Zur Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen im Landkreis Deggendorf. Teil II: ‚Lesebuch‘. In: Deggendorfer Geschichtsblätter 23 (2002), S. 157–288.
- ⁶ Marianne Hofmann, Es glühen die Menschen, die Pferde, das Heu, Frankfurt a. M. 1997, S. 22.
- ⁷ P. Adalbert Seipolt, Über die Zuagroastn, S. 215.
- ⁸ Hans Venatier, Der Major und die Stiere, Lippoldsberg o. J., S. 239.
- ⁹ Harald Grill, gehen lernen. Roman in Geschichten, München 2010, S. 93.
- ¹⁰ Hans Venatier, Der Major und die Stiere, S. 239.
- ¹¹ P. Adalbert Seipolt, Über die Zuagroastn, S. 215.
- ¹² Hans Venatier, Der Major und die Stiere, S. 29.
- ¹³ Hans Venatier, Der Major und die Stiere, S. 249 f.
- ¹⁴ Harald Grill, Hochzeit im Dunkeln, München 2008, S. 141 f.
- ¹⁵ Harald Grill, gehen lernen, S. 132.
- ¹⁶ Harald Grill, gehen lernen, S. 133.
- ¹⁷ Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.), Verfassung des Freistaates Bayern. Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, München 2007, S. 72.
- ¹⁸ Vgl. Johann Wolfgang Robl (Hrsg.), Zeitreise 9. Geschichtliches Unterrichtswerk für die sechstufige Realschule, Leipzig 2003, S. 168.
- ¹⁹ Vgl. Johann Wolfgang Robl (Hrsg.), Zeitreise 10. Geschichtliches Unterrichtswerk für die sechstufige Realschule, Leipzig 2004, S. 30–33.
- ²⁰ http://www.daserste.de/dieflucht/allround_dyn~uid,59mz5tm9q0bdx7uw~cm.asp.